

ARISTOTELES' „METAPHYSIK“ UND DIE GEGENWÄRTIGE
METAPHYSIK

Was sind Einzeldinge? Woche 15: 31.1-1.2.2011)

: Quelle: Loux (2006), Kapitel 3.

1. Zwei grundlegende Theorien

Bisher: Kontrast zwischen Attributen (vielleicht Universalien, Tropen) und Einzeldingen. Aber was sind Einzeldinge? Bisher wurden sie nur anhand von Beispielen charakterisiert. Wichtige Eigenschaften der meisten Einzeldinge:

1. Sind nicht mehrfach exemplifiziert, exemplifizieren aber jeweils viele Eigenschaften.
2. Besetzen ein Stück Raum, sind im Raum lokalisiert (wenigstens körperliche Einzeldinge)
3. Haben eine Geschichte.
4. Können sich verändern.

Haben sie eine bestimmte Struktur? Struktur hier nicht im Sinne von Teilen (physikalisch), sondern Konstituenten, die gemeinsam ein Einzelding ausmachen. Terminologie: Ganzes vs. metaphysische Konstituenten. „coarse-grained“ und „fine-grained level“.

„austere nominalism“: Einzeldinge primitiv, haben keine weitere Struktur. Armstrong: Einzeldinge sind „blobs“.

Die Substrat-Theorie: Einzeldinge sind Komplexe, haben ein Substrat („bare substratum“) und Attribute (verstanden als Tropen oder Universalien) als Konstituenten. Träger der Eigenschaften/Attribute ist letztlich das Substrat.

Motivation: Attribut und Ding, dem ein Attribut zugeschrieben wird, lassen sich immer trennen, und der Träger des Attributs ist so, dass er das Attribut nicht notwendig haben muss (Unabhängigkeitsannahme). Beispiel: Ein roter Ball. Der Ball ist rot, hat einen Durchmesser von 10 cm etc. Was ist eigentlicher Träger der Röte? Etwas, das unabhängig von der Röte besteht, daher nicht rot sein muss. Unser roter Ball ist aber rot; also kann er nicht der Träger der Röte sein. U.s.w. für alle Eigenschaften.

Daher brauchen wir mindestens ein anderes Konstituens als die Attribute des Balls. Es muss *ein* Konstituent sein, da wir ja von *einem* Ball reden. Das neue Konstituens kann nicht durch Attribute erklärt werden (nicht durch die, die es trägt, noch durch die, die es tragen könnte; es ergibt sich ein Regressproblem, wenn man sagt, dass das Konstituens durch Attribute definiert wird).

Daher müssen wir davon ausgehen, dass allem, was wir etwas zuschreiben (ein Attribut) letztlich auf ein Nicht-Attribut zurückführt, nennen wir es das Substrat.

Differenz zur Alltagssprache: Alltagssprachlich sagen wir: Der rote Ball hat eine bestimmte Farbe, Form (d.h. die Attribute werden dem Einzelding zugeschrieben). Hier: Letztlich müssen die Attribute dem Substrat (und nicht dem Ball) zugeschrieben werden.

Theorie also: Einzeldinge sind Komplexe aus Substrat und Eigenschaften/Attributen; die Eigenschaften kommen eigentlich dem Substrat zu.

Vertreter der Substrat-Theorie: Locke und vielleicht Aristoteles.

Dagegen: Empiristen: Einwand: Das Substrat lässt sich nicht beobachten, erfahren. Wir beobachten nur Attribute. Daher Substrat unerkennbar oder sogar sinnlose Annahme. Bündel-Theorie: Einzelgegenstände sind Bündel von Attributen, die gemeinsam vorkommen (Kopräsenz, engl. co-occurrence, compresence, co-instantiation etc.). Vertreter: Berkeley (teilweise), Hume, D. C. Williams.

2. Prädikation: Ein Problem für die Bündel-Theorie

Bemerkung: Oft wird angenommen, dass die Substrat-Theorie und die Bündel-Theorie den logischen Raum von Theorien zum Einzelding vollständig ausschöpfen (dass also keine anderen Theorien möglich sind). Ein Argument gegen eine Theorie wäre dann bereits ein Argument für die andere Theorie.

Im folgenden daher zunächst Annahme: Es gibt nur die beiden benannten Theorien. Daher sind Probleme für die Bündel-Theorie Argumente für die Substrat-Theorie u.u.

Ein bekanntes Argument gegen die Bündel-Theorie: Einzeldinge qua Bündel können sich nicht verändern. Denn wenn ein bestimmtes Einzelding eine neue Eigenschaft bekommt (der Stuhl wird blau gestrichen), dann erhalten wir ein neues Bündel von Eigenschaften und daher ein neues Ding. Loux: Dieser Einwand ist problematisch: Ähnliches Problem entsteht für den Substrat-Theoretiker; denn wenn ein Gegenstand durch seine Attribute plus das Substrat definiert ist, dann ist Attribut-Wechsel für einen festbestehenden Gegenstand ebenfalls nicht möglich.

Anderes Argument gegen die Bündel-Theorie: Prädikation. Sei Sam ein bestimmter roter Ball. Wir nehmen an, dass folgende Aussagen über Sam wahr sind:

1. Sam ist rot.
2. Sam ist weich.
3. Sam hat zwei Zentimeter Durchmesser.

Wie können Bündel-Theoretiker diese Sätze verstehen? Fragen: 1. Wem wird ein Attribut zugeschrieben? 2. Welche Relation besteht zwischen dem Attribut und dem, dem es zugeschrieben wird?

1. Erste Antwort der Bündel-Theoretiker: Rotheit etc. wird dem ganzen Ding, also dem gesamten Bündel, das den Ball konstituiert, zugeschrieben. Problem: Damit wird jeder Satz tautologisch (uninformativ): Sobald wir wissen, was mit „Sam“ gemeint ist, wissen wir, welches Bündel gemeint ist, kennen daher alle für das Bündel konstitutiven Attribute und wissen, dass Sam rot ist etc.
2. Zweite Antwort: Rotheit wird dem Bündel beschrieben, dass aus allen Attributen des Balls besteht außer Rotheit. Analog für die anderen Sätze. Problem: Damit handeln die Sätze von verschiedenen Dingen.

Ausweg aber für den Bündel-Theoretiker: Kripkes oder Putnams Theorie der Referenz: Man kann auf einen Gegenstand Bezug nehmen, ohne alle seine Eigenschaften/Attribute zu kennen. Beispiel: Wir wissen, dass mit „Sam“ der Ball, der gerade vor uns liegt, gemeint ist, obwohl wir nicht alle Attribute des Balls kennen. Damit können die Sätze oben informativ sein, obwohl sie sich alle auf das gesamte Bündel beziehen.

Allerdings gilt dann immer noch jeder der Sätze für den Bündel-Theoretiker notwendig, denn der Gegenstand ist ja als Bündel seiner Attribute definiert. Für Substrat-Theoretiker sind Zuschreibungen von Attributen dagegen stets kontingent. Das ist vielleicht der wesentliche Unterschied zwischen Bündel- und Substrat-Theorie.

3. Ein weiterer Einwand gegen die Bündel-Theorie

Grobe Struktur des Einwands (modus tollens):

1. Unter gewissen Einschränkungen führt die Bündel-Theorie zum Indiszernibilienprinzip.
2. Das Indiszernibilienprinzip ist falsch.
3. Die Bündel-Theorie ist daher falsch.

Zur ersten Prämisse: Indiszernibilienprinzip (I): Zwei Einzeldinge, die numerisch verschieden sind, unterscheiden sich notwendig hinsichtlich mindestens eines Attributes. Umgekehrt sind zwei Einzeldinge notwendig identisch, wenn sie sich hinsichtlich keines Attributes unterscheiden. Zwei Einzeldinge unterscheiden sich hinsichtlich eines Attributes, wenn letzteres dem einen zukommt, dem anderen aber nicht.

Terminologie: A und B sind numerisch identisch: Es liegt eigentlich nur ein Einzelding vor; A und B fallen zusammen; die Ausdrücke „A“ und „B“ beziehen sich auf ein- und dasselbe Einzelding. A und B sind qualitativ ununterscheidbar: A und B unterscheiden sich hinsichtlich keines Attributes. Indiszernibilienprinzip in dieser Terminologie: Dinge, die qualitativ ununterscheidbar sind, sind numerisch identisch.

Rechtfertigung der ersten Prämisse: Warum führt die Bündel-Theorie auf das Indiszernibilienprinzip? Allgemein wird in der Debatte folgendes Prinzip angenommen:

PC („Principle of Constituent Identity“) Wenn sich zwei Einzeldinge unterscheiden, dann unterscheiden sie sich notwendig hinsichtlich mindestens eines Konstituens.

Auf der anderen Seite sind die Konstituenten eines Einzeldings für den Vertreter der Bündel-Theorie aber notwendig bloß Attribute. Es folgt sofort, dass sich numerisch verschiedene Einzeldinge hinsichtlich mindestens eines Attributes unterscheiden müssen.

Dieses Argument gilt allerdings nicht ohne Einschränkung, wenn man die Tropentheorie annimmt. Die Tropentheorie erlaubt zwei Lesarten von qualitativer Ununterscheidbarkeit: a. Zwei Dinge sind qualitativ ununterscheidbar, wenn sie genau dieselben Tropen haben. Wegen der Definition von Tropen ist es jedoch nicht möglich, dass zwei unterschiedliche Dinge genau dieselben Tropen haben, daher müssen sie zusammenfallen; in diesem Sinne folgt das Indiszernibilienprinzip für den Tropentheoretiker trivialerweise (d.h. ohne dass man von der Bündel-Theorie Gebrauch machen muss). Plausibler ist jedoch folgende Lesart von qualitativer Ununterscheidbarkeit: b. Zwei Dinge sind qualitativ ununterscheidbar, wenn sie sich hinsichtlich aller Tropen ähneln. Wenn man diese Lesart voraussetzt, folgt aus Bündel-Theorie und Tropentheorie nicht das Indiszernibilienprinzip; der Einwand greift dann also nicht.

Zur zweiten Prämisse: Indiszernibilienprinzip ist falsch: Man kann sich leicht Gegenbeispiele gegen das Prinzip denken, zum Beispiel zwei Bälle, die sich hinsichtlich keiner Eigenschaft unterscheiden (es reicht, wenn wir uns Gegenbeispiele *denken können*, da das Prinzip notwendig gelten soll).

Logische Struktur insgesamt: Indiszernibilienprinzip folgt aus Bündel-Theorie und PC. Indiszernibilienprinzip ist falsch, daher ist die Konjunktion von PC und Bündel-Theorie falsch. Da PC unproblematisch ist, muss Bündel-Theorie falsch sein (vorausgesetzt allerdings immer, dass Attribute nicht im Sinne von Tropen zu verstehen sind).

Einwände:

1. Zwei numerisch verschiedene Bälle (nennen wir sie Peter und Sam) unterscheiden sich stets voneinander in einem Attribut, weil der erste und nur dieser die Eigenschaft besitzt, identisch mit Peter zu sein.

Problem: Identität mit Peter scheint keine richtige Eigenschaft zu sein. Außerdem passt diese Eigenschaft nicht ins Programm des Bündel-Theoretikers, der Einzeldinge auf Attribute reduzieren will. Die Eigenschaft „Identität mit Peter“ ist aber über ein Einzelding (Peter) definiert. Damit misslingt insgesamt das Reduktionsprogramm.

Schlussfolgerung: Man sollte die Diskussion auf *reine* Eigenschaften/Attribute begrenzen. Diese spezifizieren nicht die Relation zu einem anderen Einzelding. Das Indiszernibilienprinzip und die Bündel-Theorie wären dann auf reine Attribute zu beziehen.

2. Zwei numerisch verschiedene Bälle unterscheiden sich hinsichtlich ihrer räumlichen Positionen und damit hinsichtlich eines Attributs, das eine bestimmte Lokalisierung/Positionierung im Raum beschreibt. Der eine Ball ist zum Beispiel in Paris, der andere nicht.

Problem: Vertreter der Bündel-Theorie müssen annehmen, dass der Raum ein Gefüge von Relationen zwischen Dingen ist (Relationalismus hinsichtlich des Raums, von Leibniz vertreten). Damit führen Lokalisierungsattribute zurück auf andere Dinge, relativ zu denen ein Einzelding so und so positioniert ist. Damit wieder Problem für das Reduktionsprogramm des Bündel-Theoretikers.

4. Ein Argument für die Substrat-Theorie

Aus der eben behandelten Schwierigkeit kann man ein Argument für die Substrat-Theorie machen.

1. Das Indiszernibilienprinzip ist falsch, das heißt, es kann zwei Einzeldinge geben, die numerisch identisch sind, aber sich hinsichtlich keines (reinen) Attributs voneinander unterscheiden. Seien G und G' solche Einzeldinge.
2. Wenn Attribute im Sinne von Universalien zu verstehen sind, dann haben G und G' genau dieselben Attribute, und der Unterschied zwischen G und G' kann nichts mit deren Attributen zu tun haben.
3. Attribute sind im Sinne von Universalien zu verstehen.
4. Der Unterschied zwischen G und G' kann nichts mit deren Attributen zu tun haben.
5. PC: Wenn sich zwei Gegenstände unterscheiden, dann müssen sie sich hinsichtlich eines metaphysischen Konstituens unterscheiden.
6. G muss ein anderes Konstituens besitzen X als G' oder umgekehrt.

7. Da sich G und G' nicht unterscheiden, muss Symmetrie bestehen, d.h. G muss ein Konstituent X haben, das G' nicht hat, und G' muss ein Konstituent haben, das G nicht hat: X'.

Das X wird dann mit dem Substrat identifiziert. Insgesamt wurde also gezeigt, dass jedes Einzelding ein Konstituens haben muss, dass kein Attribut ist.

Auch andere Einzeldinge müssen je ihr eigenes X besitzen (denn sonst hätten Einzeldinge unterschiedliche metaphysische Struktur, außerdem *kann* es zu jedem Ding ein Ding geben, das sich qualitativ nicht von ihm unterscheidet. Um die *Möglichkeit* des Zusammenfallens mit einem solchen „Partner“ auszuschließen, muss jedes Ding ein Substrat haben).

Idee: Dasselbe X erfüllt die Rollen: a. Zugrundeliegendes für Attribute, Träger der Eigenschaften; b. Individuierung. Es scheint plausibel, dass beide Rollen von einem (Substrat) ausgefüllt wird. Intuition: Das, wovon die Eigenschaften Eigenschaften sind, individuiert auch Dinge mit denselben Eigenschaften.

Bemerkung: Wir haben jetzt zwei Argumente für die Substrat-Theorie. Das erste hat mit der ersten Rolle, das zweite mit der zweiten Rolle zu tun. Das zweite setzt den Realismus voraus.

5. Probleme für die Substrat-Theorie

1. Epistemologie: Wie können wir von Substraten wissen? Allgemeines Prinzip: Postuliere nur Entitäten, die wir erkennen können. Empirismus: Alle Erkenntnis von Einzeldingen beruht auf der Erfahrung. Aber Substrat scheint unerkennbar zu sein, wenn alle Erfahrung qualitativ ist (sich auf Eigenschaften bezieht).

Reaktionen: 1. Behauptung, wir können Substrate über Erfahrung erkennen; etwa: Wir sehen, dass es zwei Substrate gibt, wenn wir zwei qualitativ ununterscheidbare Einzeldinge sehen. Auch: Substrate als als notwendig in der Erfahrung gegebenes Korrelat von Qualitäten (Bergmann). 2. Zurückweisung des Empirismus.

2. Widersprüchlichkeit. Substrate sollen „bare“ sein, also keine Eigenschaften haben. Gleichzeitig sollen die Substrate Träger der Eigenschaften sein. Substrate müssten also Eigenschaften haben und keine Eigenschaften haben.

Reaktion: Substrate tragen zwar Eigenschaften, aber an und für sich haben sie keine Eigenschaften. Idee also: Substrate tragen ihre Eigenschaften nur kontingenterweise, haben keine Essenz.

Problem: Einige Eigenschaften scheinen Substraten essentiell und notwendig zuzukommen (Beispiele: Substrate tragen an sich keine Eigenschaften, diversifizieren, sind identisch mit sich selbst, sind nicht identisch mit der Zahl fünf).

Mögliche Reaktionen: 1. Mit sich selbst identisch sein etc. sind keine Eigenschaften. 2. Modifikation der Theorie: Substrate haben einige Eigenschaften essentiell. Neue Probleme: a. Damit leisten Substrate nicht mehr, was sie leisten sollen, denn sie sollen ja bestimmungsloser Träger von Eigenschaften sein. Wenn Substrate notwendig bestimmte Eigenschaften haben, dann sind sie selbst komplex, und wir brauchen einen Träger für die essentiellen Eigenschaften (vgl. Motivation für die Substrat-Theorie); es entsteht ein Regress. b. Problem auch: Wenn Substrate durch essentielle Eigenschaften bestimmt sind, dann ist es schwer zu erklären, wie Substrate individuieren, denn hinsichtlich der essentiellen Eigenschaften sind sich die Substrate ja gleich.

6. Substanzen nach Aristoteles

Bisheriges Resultat: Substrat-Theorie und Bündel-Theorie haben Probleme. Es bleiben nur ein Nominalismus, der Einzeldinge für basal erklärt, und eine Tropen-Theorie mit Bündel-Theorie.

Aber es gibt auch eine andere Theorie-Variante, die mit einem U-Realismus vereinbar ist; sie geht auf Aristoteles zurück und wird heute etwa von Wiggins und Loux vertreten. Grundideen:

1. Einzeldinge sind basal und nicht aus metaphysischen Konstituenten zusammengesetzt. Vorwurf des Kategorienfehlers an andere Theorien: Metaphysische Konstitutionsbeziehung wird der Teil-Ganzes-Beziehung angeglichen. Einzeldinge lassen sich nicht durch Eigenschaften erklären; umgekehrt werden die Begriff vieler Eigenschaften (z.B. einer bestimmten Form) erst verständlich, wenn man Einzeldinge voraussetzt. Metaphysik muss die Einzeldinge also als gegeben voraussetzen.

2. Einzeldinge haben aber eine gewisse Struktur (ohne dass man Einzeldinge dadurch auf etwas anderes reduzieren kann).

Aufgreifen einer Einsicht der Bündel-Theorie: Einzeldinge sind, was sie sind, wegen ihrer Attribute. Aber Absetzen von Bündel-Theorie: a. Man muss zwischen Eigenschaften und Arten unterscheiden. b. Nicht alle Eigenschaften spielen dieselbe Rolle für das Sein eines Einzeldings. Zu a: Eigenschaften: Rot, drei Meter lang etc. Art: Mensch, Geranie. Einzeldinge *haben* Eigenschaften; sie *gehören* zu Arten. Arten legen Mengen von Einzeldingen fest (nämlich die Menge der Exemplare der Art), nicht umgekehrt. Art gibt Antwort auf die Frage: Was ist etwas? Eigenschaften beantworten die Frage: Wie ist etwas? Artzugehörigkeit begründet das Haben bestimmter Eigenschaften: Beispiel: Wenn Sokrates ein Mensch ist, dann ist er vernünftig. Intuition: Sokrates kann nicht bestehen, ohne Mensch zu sein. Eigenschaften, die man aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Art hat, hat man essentiell (notwendig), andere Eigenschaften nur kontingenterweise. Struktur also: Ein Einzelding gehört zu einer Art, hat daher einige Eigenschaften essentiell, andere bloß kontingenterweise. Träger von Eigenschaften ist stets das konkrete Einzelding.

3. Aufgreifen einer Einsicht der Substrat-Theorie: Wir brauchen einen Träger von Eigenschaften. Aber dieser Träger ist nicht ein vom Einzelding unterschiedenes Substrat, sondern das Einzelding selbst, das durch seine Essenz bestimmt ist.
4. Kennzeichnung der aristotelischen Auffassung: Kompromiss zwischen Bündel- und Substrat-Theorie: Z.B. der Träger der Eigenschaften hat einige Eigenschaften essentiell, andere nicht (Bündel-Theorie: alle essentiell, daher Ultra-Essentialismus, Substrat-Theorie: keine essentiell, daher Anti-Essentialismus).
5. Substrat-Theorie und Bündel-Theorie führen in ein Dilemma: a. Qualitativ ununterscheidbare Dinge fallen zusammen (Indiszernibilienprinzip; scheint falsch zu sein); b. Qualitativ ununterscheidbare Dinge unterscheiden sich im Substrat, das aber essentiell keine Eigenschaften hat (Inkohärenz). Ausweg: Arten sind irreduzierbar einheitliche Seinsweisen. Wenn etwas Exemplar einer Art ist, dann existiert es irreduzierbar einheitlich. Daher: Jedes Exemplar einer Art ist von jedem Exemplar derselben Art unterschieden. Arten individuieren also (fungieren in einer Metapher als „Kuchmesser“). Zwei Dinge, die unterschiedlichen Arten

angehören, sind unterschieden. Zwei Exemplare derselben Art sind auch notwendig verschieden. Das gilt, weil die Beziehung „... ist ein Exemplar von Art ...“ nicht so funktioniert wie die Beziehung „... hat Eigenschaft ...“. Nur im letzteren Falle ist etwas (die Eigenschaft) mehrmals in identischer Weise präsent. Art-Zugehörigkeit als Individuierungsprinzip, das das Dilemma löst.

6. Zugehörigkeit zur Art gibt dem Einzelding Einheit.

7. Bezeichnung: Ding, das durch Art-Zugehörigkeit einheitlich besteht: Substanz=ousia.

Qualifikation: Für Aristoteles hat nicht alles, was wir als Einzelding ansehen, diese Struktur. Was diese Struktur hat, gilt als Substanz. Nur Lebewesen und (vielleicht) physikalisch nicht teilbare Körper sind Substanzen. Keine Substanzen sind: 1. Artefakte (Waschmaschine); 2. Phasen eines Dings (Schreiner, Same); 3. Aggregate von physischen Körpern (Berge).

Sachfragen, hinsichtlich derer die Theorie weiter ausgearbeitet werden muss:

1. Jede Substanz gehört essentiell mehreren Arten zu: Sokrates ist Mensch, Lebewesen etc. Dennoch hat jede Substanz ein Wesen. Für Aristoteles ist die „infima species“ wichtig.
2. Einige Denker fordern individuelle Formen (z.B. Leibniz; vgl. Frede und Patzig). Motivation: Brauchen wir für Eigenschaften wie „ist identisch mit Sam“. Substanztheorie nach Aristoteles: a. Solche Eigenschaften gibt es nicht; b. solche Eigenschaften kann man mit einer aristotelischen Substanztheorie erklären.
3. Wie geht man mit Dingen um, die nicht Substanzen im aristotelischen Sinne sind? Berge, Schreiner etc. 1. v. Inwagen: Sie existieren nicht wirklich. 2. Aristoteles: „sein“ ist mehrdeutig, sie existieren in anderer, abgeleiteter Weise.
4. Lebewesen (Substanzen) bestehen physikalisch betrachtet aus Teilen (Substanzen). Fragen: a. Sind Lebewesen *nur* Aggregationen von physikalischen Teilen? b. Kann man das Verhalten von Lebewesen *nur* unter Rekurs auf die physikalischen Teile erklären? Reduktionisten beantworten beide Fragen mit ja. Aristoteles: Unterscheidung: Zwei Arten von Teilen: a. Teile wie Leber etc. sind einem Lebewesen nachgeordnet, weil sie nur als Teil eines solchen bestehen. Daher kein Reduktionismus möglich. b. Atome oder Elemente als Teile. Problem, wenn sie eigene Substanzen sind, dann scheint Lebewesen nicht mehr richtige Substanz zu sein. Aristoteles: Im Lebewesen sind Atome nur potentiell Substanzen. Anti-Reduktionismus: Wir können Lebewesen nicht bloß auf der Basis ihrer physikalischen Teile verstehen.

Literatur

Loux, M. J., *Metaphysics. A contemporary introduction*, Routledge, London, 2006, dritte Auflage.